

Gruppen einzutreten, und man steht nun genau dort, wo man zu Anfang stand: das Cartell hat wiederum nur die Wahl, den Concurrentenkampf aufzunehmen oder auf das Geschäft zu verzichten, und der ganze Erfolg seines Vorgehens ist nur, dass sehr viel Animosität entstanden ist, dass die Stadtverwaltung in eine ihrem Credite nicht gerade vortheilhafte, zweideutige Situation versetzt und der Preis, zu welchem der Ersterer das Anlehen wird erwerben müssen, derart in die Höhe getrieben worden ist, dass ein wirklicher Subscriptionserfolg zweifelhafter als je erscheint.

Je näher die Reichsrathswahlen heranrücken, desto eifriger wird auch bei uns die Agitation der Antisemiten und Agrarier gegen die Productenbörsen. Anträge und Interpellationen häufen sich, und das Schimpfrepertoire wird immer reichhaltiger. Auch abgesehen von den Complicationen, welche die Einführung des Börsengesetzes in Deutschland hervorgerufen hat, und deren Ausgang noch nicht abzusehen ist, erscheint es geradezu selbstverständlich, dass man bei uns abwartet, welche Wirkungen die deutschen Reformgesetze auf diesem Gebiete haben werden, was davon anzunehmen und was zu verwerfen ist. Bei all den unleugbaren Missständen der Productenbörsen ist schlechterdings kein Grund einzusehen, weshalb man nicht von den Erfahrungen, welche in Deutschland jetzt gemacht werden, profitieren sollte, und das heftige Drängen der Börsengegner beweist, wie wenig ernst es ihnen in Wahrheit um eine vernünftige Reform der Börse zu thun ist. Die Regierung hat diesem Drängen gegenüber bisher den richtigen Standpunkt eingenommen. Nun hat sie ihn verlassen, indem Graf Ledebur der letzten Sitzung des landwirtschaftlichen Ausschusses erklärte, dass er in kürzester Zeit nach Zusammentritt des neuen Parlaments einen Gesetzentwurf zur Reform der Productenbörsen einbringen werde, und zwar beabsichtigt er keineswegs den Terminhandel, sondern nur das Differenzgeschäft zu verbieten. Ein großes Wort! Graf Ledebur scheint nicht zu wissen, dass es bisher noch niemandem gelungen ist, das sogenannte „Differenzgeschäft“ vom Termingeschäft auch nur mit einiger Sicherheit zu unterscheiden. Und das generelle Verbot des Terminhandels in Deutschland in einzelnen Waren- und Effectencategorien, ist ja zumtheile eben darauf zurückzuführen, dass das Spiel vom legitimen Geschäft sich nicht unterscheidet. Man kann also gespannt sein, wie Graf Ledebur die Frage lösen wird, respective was er als Lösung vorgeben wird!

Kunst und Leben.

Premidren der Woche. Paris: Théâtre de la République. „Le voyage de Mistress Robinson“ von Gaston Marot. Berlin: Deutsches Theater, „Die Wildente“ von Henrik Ibsen. Berliner Theater, „Der Schuss“ von Presber. Theater des Westens, „Der Militärstaat“ von Gustav von Moser. Schillertheater, „Der Schierling“ von Emile Augier.

Ich bin immer ein Bewunderer der S and r o c k gewesen. Als noch niemand glauben wollte, dass sie aus dem Modernen und Nervösen je zum Heroischen und Monumentalen dringen könnte, habe ich schon gefühlt, sie werde einst die Hände an die höchsten Aufgaben ihrer Kunst legen dürfen. Aber selbst ich, dem man oft einen wahren Cult dieser unvergleichlichen Schauspielerin nachzusagen im Rechte war, selbst ich hätte ihr die Macht ihrer M e d e a niemals zugetraut. In dieser Rolle ist sie von einer Größe, die in unserer Zeit auf der deutschen Bühne noch nicht gesehen worden ist. Welche Leidenschaft, welche Gewalt! Sie lässt einem erst den Sinn des großen Dionysos, des im heiligen Rausche Wankenden, offenbar werden.

H. B.

Victor Léons neues Stück „Die Unmoralischen“ hat bei seiner Erstaufführung im Raimund-Theater stellenweise zu heftigen Gegendemonstrationen herausgefordert, an anderen Stellen wiederum, so vor allem am zweiten Actschluss, zu Beifall hingerrissen. Die Theaterkritik der Wiener Tagesblätter, bis auf wenige Ausnahmen, berichtete tags darauf von einem ganz einzigartigen dramatischen Misserfolg und warf dem armen Autor noch Steine nach, dass es krachte. Nunmehr haben sich die Wellen dieser compacten Massentrüftung verlaufen, und der Epilogist tritt vor und muss gerechterweise vor allem von einem Misserfolg der Kritik berichten. Dass einem Bühnenschriftsteller, der bereits Talent gezeigt hat, ein Stück mislang, das soll im civilisierten Europa schon vorgekommen sein. Nur dass ein Wiener, nicht einmal Journalist, die Kühnheit hatte, sich in einem Wiener Theater eine Schlappe zu holen, das scheint die von der Kunst, als ein Eingriff in ihre Privilegien, schwer gekränkt zu haben. Sonst wüßte ich nicht, woher die Entstellungen. Eine nicht gehässige und nur halbwegs ehrliche Kritik muss von der Thatsache ausgehen, dass sich Herr Léon in seinem neuen Stück von vornherein, noch vor aller Dramatisierungskunst, redlich schwer gemacht hat, nicht auf den Widerspruch unserer katholischen Stadt zu stoßen. Ich lege der Tendenz des Stückes keine allzu große Bedeutung bei. Aber für die Beurtheilung desselben durch die öffentliche Meinung war sie entschieden ausschlaggebend. Herr Léon hatte das Unglück, dass sein Stück von der Censur nicht verboten wurde — die Censur hoffte augenscheinlich mit dieser heuchlerischen Freigebigkeit wiederum einmal von ihrer Nothwendigkeit zu überzeugen und ihre wankend gewordene Stellung zu befestigen — und so war der Kampf zwischen Autor und Publicum mit dem ersten Moment gegeben. Der Autor ist unterlegen. Er hat das obiose Thema seines Stückes durch die Bearbeitung nicht besser

gemacht, ja sogar durch mangelhafte Motivierungen verschärft. Aber es wäre nun die selbstverständliche Pflicht des dramaturgischen Kritikers, dieses Obiose, diesen Untergrund von nicht dramaturgischen Einwänden gegen das Stück, von der Größe des Misserfolges abzuziehen. Statt dessen hat man ihn dazu geschlagen. Herr Léon wird das hoffentlich weiter nicht schaden. Es ist ihm ja trotz des Kesseltreibens der clericalen Moralischen und galliger Recensenten nichts Aergeres passiert als ein Theaterstück mißlungen. Und für den, der im Theater ungetrübt von praktischen Interessen prüft und beobachtet, macht sogar gerade diese mißglickte Arbeit die Affaire Léon zu einer sehr interessanten. Die Affaire besteht darin, dass ein Theaterfachmann bloß vermöge seiner großen Bühnenkenntnis und einer innigen Beziehung zur Schauspielkunst dazukam, ein so wirksames, für den Kritischen einwandfreies und für den Nichtkritischen sogar gedichtetes Stück wie „Gebildete Menschen“ zu schreiben. Und das Interessante der „Unmoralischen“ ist es, dass sich dieser Theatermann von seinem Erfolg dazu verleiten ließ, über gewisse Grenzen des Theaters, über das Bühnenfähige und Bühnensichere — auf dessen Erkenntnis sein eigentliches Talent beruht — hinauszugehen zu vermeintlich höheren Wahrheiten. Er hat in diesem Stück ein so gefährliches Thema und so difficile Figuren gewählt, als ob er von der Literatur herkäme und nicht von der Regiekunst. Er hat fernherin Situationen geschaffen, die zwischen Schwank und Tragödie wie auf der Schneide sich bewegen, er hat Menschen, die einen Stich ins Lächerliche haben, in ernstgemeinte Scenen gestellt, er hat Conflict aus kleinen Zufälligkeiten erwachsen und ihnen durch kleinliche Zwischenfälle, oft durch Witze und Scenencherze, wiederum die Spitze abbrechen lassen. Mit anderen Worten: Den Realismus, den er in „Gebildete Menschen“ mit liebenswürdiger Mäßigung und nur im Dienste der Bühnenwirkung handhabte, hat er sich in den „Unmoralischen“ über den Kopf wachsen lassen. Um einer gewissen äußeren Lebenswahrheit willen im Sinne der naturalistischen Methode hat er sich — abgesehen vom undankbaren Ganzen des Stückes — um die wirksame Fiktion der Scenen gebracht. Und so ist etwas geschehen, was man einem bloßen Kömmer am wenigsten zutrauen würde: er hat öffentliches Aergernis erregt. Das Schicksal des Herrn Léon lässt sich am besten in das scherzhafteste Wort zusammenfassen: Er hat als tüchtiger Theatermann mit einem großen Erfolg die Bühne erobert und hat sich, darüber hinausgehend, mit einem Durchfall der Literatur zu nähern versucht. Alle Freunde des Wiener Theaters können nur wünschen, dass er so bald als möglich zurückkehre. Uebrigens ist auch in diesem schlechten Stück die Hand des Dramatikers keineswegs zu verkennen. Im Detail ist Herr Léon Meister, und er wirkt manchmal durch kleine Uebergänge, durch sorgfältig ausgedachte Züge so verführerisch, dass man darüber die Haltlosigkeit des Ganzen Augenblicke lang vergessen kann. So hat er im ersten Act das gemüthliche, wienerische Heim eines reichen Malers mit außerordentlich feinen Beobachtungen und kleinen dramatischen Klünsten dargestellt. Im zweiten Act weiß er eine peinliche Scene zwischen Vater und Sohn so vorzubereiten und zu wenden, dass sie im Nu mitreißt, so wenig man vielleicht auch ihren Voraussetzungen zustimmt. Aus dieser Wirkung unter erschwerenden Umständen schließe ich — mir hat Herr Léon nie etwas zuleide gethan — auf eine unso stärkere dramatische Begabung. Und endlich, was macht er aus den Schauspielern, als Autor und als Regisseur! Durch den Bühnerealismus seines Dialogs disciplinirt er sie, und stellenweise bereichert er sogar, natürlich nur im Detail, ihre Ausdrucksfähigkeit durch neue Aufgaben. Das ist mir an den außerordentlichen Leistungen der meisten Darsteller der „Unmoralischen“, vor allem an Fräulein Niese und Herrn Soda i, aufgefallen. Und die Inszenierung! Man thut, als ob derlei bei uns alltäglich wäre. Sollen denn wirklich junge, moderne Kräfte in Wien immer wieder gegen die Mißgunst unschätzbare Wirthhaber ankämpfen müssen? Es scheint so. Die „Unmoralischen“ mußten nach drei Tagen abgesetzt werden; der „Recke Schnabel“ wurde auf Geheiß der Kritik, um nur ja dem Repertoire erhalten zu bleiben, über Nacht gekürzt, neu eingerichtet und wezt sich noch heute an der Geistesarmut seiner vernünftigen Zuhörer.

A. G.

Man schreibt uns aus Berlin: Das hätte ich nie geglaubt, dass ich Ihnen einmal würde über neue Erwerbungen der königlichen Nationalgalerie schreiben müssen. Seit einer ganzen Reihe von Jahren ist mit wenigen Ausnahmen nichts anderes angekauft worden als patriotisch-historischer und anderer Firlefanz: Schlachtenbilder, als wollten die gemalten Soldaten in der Sammlung mit den Zahlen der stehenden Heere parallel sich vermehren, Viehherden, als gelte es, diese Armeen zu verproviantieren. Und all dieses meist schlechte, mindestens gleichgiltige Zeug wurde mit verhältnismäßig unglaublichen Summen bezahlt. Allen ernsthaften Forderungen gegenüber hieß es, die Galerie sei überfüllt. Ja, Böcklin's Pietà, eines der größten Werke, nicht nur unseres Jahrhunderts, mußte „aus Raumangel“ sieben Jahre im Magazin bleiben, während der läppiische Markttrödel ständig vermehrt wurde. Diese ganzen traurigen Verhältnisse waren eine locale Angelegenheit, mit denen ich auch heute noch nicht die Welt draußen befehlen würde, mußte man sie nicht kennen, um den Umschwung voll zu würdigen, der sich nun vollzogen hat und der mehr bedeutet als ein locales Ereignis. Vorgegangen ist ein Personenwechsel: Herr Jordan, der mit Herrn v. Werner den intransigenten Berlinismus